



«Es kommt auf das Pathos an, mit dem man einen Menschen wählt»

Die Philosophin Svenja Flasspöhler führte ein «sexuell sehr offensives» Leben. Dann lernte sie ihren Mann kennen und entdeckte die Schönheit des Bleibens. Ein Gespräch über die Magie der langjährigen Zweierbeziehung. Interview: Peer Teuwsen, Berlin

Die Präsenz meines Mannes habe ich von Anfang an erlebt wie ein warmes Feuer im Rücken», sagt Svenja Flasspöhler.

Die 51-jährige Philosophin Svenja Flasspöhler gehört zu den interessantesten Stimmen Deutschlands, wenn es um gesellschaftspolitische Themen geht. Weil sie vieles gegen den Strich denkt, weil sie vieles, was uns so selbstverständlich scheint, hinterfragt. Die Chefredaktorin des «Philosophie-Magazins» erregte 2018 mit ihrem Buch «Die potente Frau. Für eine neue Weiblichkeit» grosses Aufsehen, weil sie darin der #MeToo-Bewegung vorwarf, die Frau zu einem passiven Wesen zu reduzieren, statt ihr zu mehr Selbstbestimmung zu verhelfen. Jetzt hat sie ein flammendes Plädoyer für die feste Zweierbeziehung geschrieben. «Zusammenbleiben. Von der Freiheit fester Bindungen» heisst das Werk, in dem Flasspöhler anhand ihrer eigenen Ehe und philosophischer Denkmodelle erklärt, welche Schönheit darin liegen kann, sich eben nicht zu trennen, sondern zu bleiben. Wir treffen uns in Berlin, wo Svenja Flasspöhler mit ihrem Mann und ihren beiden gemeinsamen Kindern lebt.

NZZ AM SONNTAG: Frau Flasspöhler, bei der Lektüre Ihres Buches musste ich ein paarmal leer schlucken. Sie lassen wenig Intimes aus. Ist das Ihr persönlichstes Buch bislang?

SVENJA FLASSPÖHLER: Ich neige generell dazu, persönlich zu werden, weil mich grundsätzlich am Philosophieren interessiert, das Allgemeine aus dem Individuellen herauszuarbeiten. Meine Bücher über das Verzeihen und das Streiten waren auch persönlich. Aber dieser Innenblick in eine Beziehung, das ist natürlich noch mal besonders.

Sie offenbaren fast alles, was es zu offenbaren gibt: Ihre Sexualität, Ihre Streitigkeiten, Ihre erste Geburt, Ihre Unlust danach. Ist Ihre gnadenlose Offenheit dem 68er Dogma, das Private sei politisch, geschuldet?

So gnadenlos bin ich dann auch nicht. Ich habe mir schon überlegt, was ich nicht schreibe. Meine Herkunft ist stark geprägt vom 68er Milieu, da standen die Badezimmertüren immer sehr weit offen. Das wollte ich den Lesern dann doch nicht zumuten.

Hat Ihr Mann das Buch gelesen?

Wir lesen immer unsere Bücher, bevor wir sie abschicken. In diesem Fall sowieso, alles andere wäre Verrat gewesen. Grundsätzlich machen wir es so, dass wir nichts, was uns beide angeht, zuerst mit Dritten besprechen, bevor wir es nicht miteinander besprochen haben.

Und was hat Ihr Mann zum Buch gesagt?

Ich war auf viel mehr Diskussionen eingestellt, aber er war sehr einverstanden.

Das Buch ist eine Zumutung, es steckt dazu an, sich mit seinem Intimen zu beschäftigen.

Zumutung ist ein schönes Wort, das kann ins Negative, in die Überforderung kippen, aber erst mal ist es eine Anerkennung im Sinne von: Das hältst du aus. Ich frage mich in meinem Buch: Warum sind wir zusammengeblieben? Je länger eine Beziehung dauert, desto grösser wäre der Preis, sie zu hinterfragen oder gar zu beenden. Es zerplatzen Lebensträume, alles, was man sich gemeinsam auch materiell angeschafft hat, stünde plötzlich infrage. Bleiben Paare also nur aus Bequemlichkeit, Gewohnheit, Angst, Pragmatismus beieinander? Oder liegt vielleicht in der Dauer einer Beziehung eine ganz eigene Ästhetik?

Bevor Sie mit Ihrem Mann zusammenkamen, haben Sie nach dem Motto gelebt: Wer zweimal mit demselben pennt, gehört schon zum Establishment. Jetzt sind Sie monogam, verheiratet und zweifache Mutter. Was ist passiert?

SVENJA FLASSPÖHLER

Die 51-Jährige, 1975 in Münster geboren und in einer Stieffamilie aufgewachsen, hat Philosophie, Germanistik und Sport studiert. Die Chefredaktorin des Berliner «Philosophie-Magazins» hat Bestseller über selbstbestimmtes Sterben, Pornografie, Elternschaft und die moderne Empfindlichkeit geschrieben. Ihr neues Buch «Zusammenbleiben. Von der Freiheit fester Bindungen» ist gerade bei Klett-Cotta erschienen.

Ich war früher viel in der Berliner Klubszene unterwegs und sexuell sehr offensiv. Ich habe mich gerne als Verführerin gesehen, die am nächsten Morgen lässig mit der Zigarette in der Hand den Landwehrkanal entlangspaziert.

Und den Typen verabschiedet hat.

Genau. Nur, das Bild meiner Lässigkeit, das stimmte so nicht. Es fängt schon damit an, dass ich kein Mann bin und mit der Gefahr leben musste, beim One-Night-Stand schwanger geworden zu sein. Darüber hinaus gab es eine grosse Abgründigkeit in mir, eine ganz tiefe Angst, die aus meiner Kindheit resultierte. Mein Vater ist ausgezogen, als ich zwei Jahre alt war, meine Eltern haben sich sehr früh getrennt, meine Mutter verliess die Familie, als ich vierzehn Jahre alt war. Ich bin bei meinem Stiefvater aufgewachsen. Diese Grunderfahrung des Verlassenwerdens kann man verdecken, wenn

man sich gar nicht erst bindet. Eine Beziehung einzugehen, macht extrem verletzlich. Insofern bedurfte es, um diesen Wechsel von der einen Lebensform in die andere zu vollziehen, des Selbsterkenntnis. Ein wesentlicher Punkt, der mich von der einen zur anderen Form geführt hat, war eine sehr lange Psychoanalyse.

Da haben Sie herausgefunden, warum es gar nicht geht, wenn man eine Bindung eingeht und bleibt?

Eine Analyse vollzieht sich nicht auf einer solchen rationalen Ebene. Es ist eher so, als wenn sich ein grauer Schleier von der Welt heben würde. Plötzlich würden sich Möglichkeiten öffnen, von denen man gar nicht wusste, dass es sie überhaupt gibt. In dieser Phase habe ich meinen Mann kennengelernt, der in einem wesentlichen Punkt anders war als alle anderen Männer vorher. Mein Mann ist jemand, der da ist. Seine Präsenz habe ich von Anfang an gespürt, wie ein warmes Feuer im Rücken. Das war aber es war trotzdem überhaupt nicht alles.

Ein Märchen war es also nicht?

Nein. Im Buch setze ich mich mit Sören Kierkegaard auseinander. Von ihm lässt sich lernen, vom «Richtigen» zu träumen. Es kommt auf das Pathos an, mit dem man das Leben eines Menschen wählt, mit dem ein gemeinsames Leben möglich ist. Das ist etwas völlig anderes. Denn natürlich war es auch bei uns, dass nach der ersten Verliebtheitsphase die Projektionen bröckelten. Es zeigte sich, dass auch der andere eine brüchige Herkunft hat. Dann kommen die Affekte hoch.

Wir haben eine mehr oder weniger gesellschaftspolitische Gleichstellung erreicht, wir haben Probleme, es gibt immer weniger...

Fortsetzung

Kinder, ein gesellschaftliches Problem. Ist da was falsch gelaufen?

In keinem Fall kann es darum gehen, die Emanzipation der Frau zurückzudrehen. Dennoch werfe ich einen kritischen Blick auf den Gleichheitsgedanken, der bisweilen übertrieben wird und den wir zu schnell mit Gerechtigkeit gleichsetzen. Damit meine ich die Annahme: Wenn wir alles gleich machen, auch im Haushalt, ist das gerecht und progressiv. Dieses Gleichheitsdenken führt dazu, dass man nicht mehr von der Neigung oder den Kompetenzen des anderen ausgeht, sondern von der Pflicht, das Gleiche zu tun. Eine natürliche Grenze findet der Gleichheitsgedanke an der Leiblichkeit. Spätestens wenn eine Frau schwanger wird, zeigt sich: Mann und Frau sind nicht durch und durch gleich. Es gilt zu erkennen, dass Gerechtigkeit auch möglich ist, wenn wir Ungleichheit mit Gleichheit kombinieren.

Ein Dogma der Gleichheit kann zu mehr Ungerechtigkeit führen?

Es gibt einen Punkt, an dem es ideologisch wird. Lebte man einen radikalen Gleichheitsfeminismus, dürfte die Frau nicht stillen, weil der Mann nicht eingebunden ist, es muss die Flasche gegeben werden. Auch muss die Frau nach der Geburt so schnell wie möglich wieder arbeiten. Ich selber wollte nach der Entbindung unseres ersten Kindes genau das – so schnell wie möglich wieder arbeiten –, und selbstverständlich steht es jedem Paar frei, das so zu machen, aber man muss sehen, dass es eine Differenz gibt und der Gleichheitsgedanke hier viel abverlangt. Es ist die Frau, die das Kind neun Monate in sich getragen und geboren hat.

Was eine biologische Tatsache ist.

Bei biologischen Tatsachen muss man vorsichtig sein, weil sich an Schwangerschaft, Stillen und Geburt viele Diskurse knüpfen. Denker wie Pestalozzi und Rousseau verlangten gerade von der Mutter Reinheit, Keuschheit und einen Aufopferungswillen, sie sollte die moralische Instanz der Familie sein, während der Mann durchaus Raum für Spiel, Egoismus und Überschreitung hatte. Dieser Imperativ hat mich zeitweise meine sexuelle Lust gekostet. Es



Svenja Flasspöhler: «Es gibt manchmal so eine wechselseitige Kastrationslust bei Paaren.»

alles offenhalten möchte, in Anwesenheit von Dritten Ja zueinander gesagt. Ich bin heute glücklich über diesen Ring an meinem Finger.

Ist es eigentlich leicht, mit Ihnen zu leben?

dominieren und damit den Spiess nur umzukehren. Dabei müssen oft auch leibliche Differenzen eingepreist werden. Ein Beispiel: Als unser erstes Kind geboren wurde, unsere Tochter, da waren wir beide felsenfest der Überzeu-

uns keinen Gefallen, indem wir ein Gesch als toxisch erklären?

Weil ich glaube, dass dieser Angang vom gemeinen her nirgendwohin führt. Was so Konsequenz davon sein? Dass man die M abschafft?

Könnte man ja.

Ist halt die Hälfte der Menschheit. Und man die Heterosexualität abschafft, das ist auch nicht möglich. Es gibt nur einen Weg, muss ins Konkrete gehen, in die je einzelne Beziehung, und sich fragen, warum hier reaktiviert werden. Und die Herausforderung an heterosexuelle Paare lautet: Brecht die Muster, brecht die Bilder von innen her an. Fall Pelicot ist unaussprechlich furchtbar, dennoch hilft es nichts, zu sagen: Alle Männer sind so. Gerade die heterosexuelle Langzeitbeziehung ist doch ein wunderbares Labor für Emanzipation und feministische Anliegen. Es ist absolut möglich, in diesen Beziehungen die Gleichheit zu verwirklichen.

Trotzdem gibt es das Dunkle in den Männern.

Absolut. Es gibt übrigens auch Dunkle bei Frauen.

Und was kann man aus Ihrer Sicht als Mann tun, um dagegen anzukämpfen?

Das Beste ist es, mit einer Frau zusammenzuleben, die vor diesen Abgründen nicht die Augen verschliesst. Und den Mann so herausfordert, dass er mit ihr eine Verwandlung durchmacht. Gewalt hat ja häufig zur Ursache, dass es eine diffuse Angst gibt vor der Frau, der starken, unabhängigen Frau.

Eine Angst, die qua überlegener Körperlichkeit ausgelebt werden kann.

Das ist richtig. Gleichzeitig kann es gerade in dauerhaften Beziehungen gelingen, diese in eine Lust zu verwandeln. Ein erfülltes Zusammenleben ist schliesslich nur auf der Grundlage der Lust möglich. Ein Herr-Knecht-Verhältnis zeigt Hegel in der «Phänomenologie des Geistes», ist ein uneigentliches Verhältnis. Ein Unterwerfungsverhältnis ist auch für den Unterworfenen, keine geglückte Beziehung.

Was ist die Grundbedingung eines erfüllten Lebens?

Blicks, der zumindest bei mir zur Erkenntnis führt: Geht es ums Zusammenbleiben, muss die Ungleichheit ihren Raum finden dürfen.

Wir müssen die Stärken des andern fördern.

Ja, aber ohne umgekehrt in ein konservatives Ungleichheitsdogma zu verfallen, demzufolge die Frau, weil sie eine Frau ist, schön zu Hause bleibt und der Mann das Geld nach Hause bringt, weil er der Mann ist. Mir geht es um ein pragmatisches Mischverhältnis, in dem beides, Gleichheit und Ungleichheit, zum Zug kommen darf. Ich habe im Sommer zum ersten Mal in meinem Leben eine Motorsäge verwendet. Ich war stolz hinterher, ich habe mir kein Bein abgesäbelt, aber die Dinger sind wirklich schwer. Da habe ich mich schon bei dem Gedanken ertappt: Eigentlich finde ich es gut, wenn das mein Mann macht, weil der einfach kräftiger ist als ich. Ausserdem sind das die Momente, in denen ich ihn begehre, weil er aus seiner Stärke und seiner Neigung heraus agiert. Wenn ich aber von ihm erwarte, dass er jetzt bitte auch mal auf den Wochenmarkt geht, was er hasst, ist das nicht so. Das Begehren richtet sich nicht nach Gleichheitsprinzipien.

Die französische Feministin Emilia Roig sagt, eine Frau, die einen Mann heirate, wähle mithin ihre eigene Unfreiheit, weil das Patriarchat nach wie vor existent sei. Haben Sie mit Ihrer Heirat also das eigene Gefängnis gewählt?

Als ich diesen Ring am Finger hatte, dachte ich tatsächlich einen kurzen Moment: Was habe ich gemacht? Ich habe diese patriarchale Tradition, die an der Ehe hängt, richtig gespürt.

Der Ring wurde sehr schwer.

Er wurde ein bisschen eng. Die Ehebrecherinnen-Romane des 19. Jahrhunderts, «Anna Karenina», «Effi Briest» und so weiter, gehen immer tragisch aus. Die Anforderungen an die Ehefrau, was Treue angeht, waren grundsätzlich andere als diejenigen an den Mann. Gleichzeitig wäre es magisches Denken, wenn man meinen würde: Nur weil ich diesen Ring am Finger habe, verwandelt sich sofort meine ganze Existenz in eine patriarchale Unterwürfigkeit, und mein Mann wird zum patriarchalen Tyrannen. Unsere Erfahrung war: Wir haben inmitten dieser Multioptionsgesellschaft, in der man sich

Leicht genug offensichtlich. Aber da müssen Sie meinen Mann fragen.

Sie sind vom Naturell her eine extrovertierte Frau, die immer wieder die Bühne sucht. Das kann nicht immer einfach sein.

Das ist sicherlich für meinen Mann oft nicht einfach, gerade in unserer aufgeheizten Zeit. Man weiss ja nie, wie man aus Debatten hervorgeht. Mein Mann musste schon viel auffangen. Zudem schreibt er auch Bücher, wir wildern sozusagen im selben Gelände, da muss man mit Ambivalenzen und Kippunkten jonglieren.

«Die Momente, in denen ich meinem Mann treu bleibe, haben eine hohe Sinnlichkeit.»

Sie sind erfolgreicher als er.

Ist die Frau erfolgreicher, kann das den Begehrenshaushalt stark durcheinanderbringen und natürlich auch die männliche Identität herausfordern. Statistiken zeigen, dass viele Probleme in Beziehungen gerade dann auftauchen, wenn das traditionelle Rollengefüge aus dem Lot gerät.

Und wie haben Sie das gelöst?

Die Herausforderung ist grundsätzlich, immer wieder neu für eine Balance zu sorgen und sich gegenseitig in die Stärke zu bringen, anstatt dass die Frau anfängt, den Mann zu

gunst: Dieses Kind heisst mit Nachnamen wie ich, die Mutter, weil wir beide dachten: Die Männer haben lange genug ihren Namen vererbt, diese patriarchale Praxis unterbrechen wir jetzt mal. Und so war es dann auch. Dann habe ich aber nach einer Weile gemerkt: Ich habe plötzlich zu viel Macht. Anders als mein Mann habe ich unsere Tochter in mir getragen, sie geboren. Und daraus resultiert eine Verbindung zum Kind, die schon allein im rechtlichen Sinne unbezweifelbar ist. Es gibt keine Mutterschaftstests, aber es gibt Vaterschaftstests. Der Vater hat in diesem Gefüge qua Biologie immer schon eine wackligere Position als die Mutter.

Und jetzt heissen die Kinder wie Ihr Mann.

Ja, die beiden heissen Werner mit Nachnamen. Die Balance war wiederhergestellt.

Sie schreiben auch, dass Frauen durch ihre Opferbereitschaft eine Moralmacht akkumulierten, die sie in Form von passiver Aggressivität an den Männern auslebten. Wie kann man denn hier Einhalt gebieten?

Indem man sich nicht zum Opfer macht. Indem man lernt, eigene Ansprüche ernst zu nehmen, anstatt zu glauben, dass es zur weiblichen Rolle gehöre, sich selber aufzugeben.

Wie kann man Selbstliebe in einer Ehe fördern?

Indem man den anderen zu dieser Liebe ermutigt und ihm gegenüber grosszügig ist. Es gibt manchmal so eine wechselseitige Kastrationslust bei Paaren. Ganz schlimm.

Jetzt werden Sie ganz schön freudianisch.

Ist aber so. Man hält sich gegenseitig klein in dem Glauben, dass der andere dann vielleicht eher bei einem bleibt, weil er zu schwach ist, um allein zu leben. Grosszügigkeit meint: dem anderen zugestehen, auch gross werden, sich in seiner ganzen Schönheit entfalten zu können. Bei Kierkegaard gibt es den Satz, dass der Mensch seine eigene Vorsehung werden soll. Das ist natürlich leichter gesagt als getan.

Und auch ein bisschen arg religiös. Der Mann gilt ja auch als Performer einer willenlosen, toxischen Männlichkeit. Die Fälle kennen wir, Pelicot nur als Extremfall. Jetzt sagen Sie als Feministin, so könne man nicht argumentieren. Es gäbe nicht die Männer. Warum tun wir

Sexualleben? Sie betonen das immer wieder.

Weil ich mir schwer vorstellen kann, eine intime Bindung mit jemandem zu haben ohne Sexualität. Oder nur mit einer unbefriedigten. Intimität kommt von lateinisch «intim», das meint das «Innerste». Das Innerste hat zwangsläufig eine Grenze und also auch ein Aussen. Was für uns – und ich denke, für viele Paare – heisst: Zu diesem «Innersten» haben Dritte keinen Zutritt. Mein Mann und ich sind uns treu, nur so kann die Intimität geschützt werden. Und welche andere Tätigkeit könnte die Stelle der Sexualität treten? Sie berührt, wenn sie erfüllt ist, im «Innersten». Wo wäre sonst noch der Fall?

Sie schreiben: «Erst die Möglichkeit des Seitensprungs versetzt mich in die Lage, meinen Mann als einzigen Sexualpartner zu wählen. Das ist Ihre Grundbedingung für Treue?»

Es gibt den schönen Begriff der «Bleibefreiheit» von Eva von Redecker, den ich in meinem Buch ins Feld des Sexuellen überführe. Auch als von Redecker denke ich aber die Bleibefreiheit streng dialektisch: keine Bleibefreiheit ohne Bewegungsfreiheit. Es muss den Reiz geben des Seitensprungs.

Aber nur als Möglichkeit.

Ja. Die Momente, in denen ich meinem Mann treu bleibe, es also bei der Möglichkeit belasse, haben eine hohe Sinnlichkeit. Treue ist weit mehr als nur Lustunterdrückung. Sie hat eine eigene Ästhetik. Von Kierkegaard gibt es die sehr schönen Satz: «Der Genuss enttäuscht, die Möglichkeit nicht.»

Sie sind also treu aus schlechter Erfahrung?

Die Möglichkeit lässt alles offen, regt die Phantasie an. Die Realität kann da oft nicht mithalten. Die One-Night-Stands, die ich früher ausgiebig praktiziert habe, waren aufregend, aber nicht sexuell befriedigend.

Sind Sie heute eine freie Frau?

Ganz frei ist niemand. Wir sind alle bedingt. Keiner lebt im luftleeren Raum. Frei bin ich dem Sinne, dass ich mir im Zweifelsfall schon ein Leben allein vorstellen könnte. Das klingt hart, aber: Nur wenn ich gehen kann, kann ich mich aus Freiheit binden. Und wenn ich